

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus Deutschlands Vergangenheit

eine Sammlung von Erzählungen mit kulturgeschichtlicher Grundlage

Der Untergang der Stedinger - eine geschichtliche Erzählung aus der
Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen

Fricke, Wilhelm

Bielefeld, [1893]

7. Kapitel.

urn:nbn:de:gbv:45:1-6554

Ein Leichenzug bewegte sich kurz darauf dem Lager zu. Man wußte jetzt, daß der Gefallene einer der Mörder des Erzbischofs Engelbert von Köln war und kein ehrliches Begräbniß erhalten durfte und warf ihn in die Dichtung, dann rüstete man sich zum Kampfe, denn man vernahm, daß die übermütigen Stedinger heranzogen, um ihr Werk mit einem zweiten Siege zu krönen.

In der That rückte nach einigen Tagen der gesamte Heerbann des bedrohten Bauernvolkes, gegen zehntausend Mann stark, gegen Altenesch, wo sich die Kreuzfahrer gesammelt hatten, vor, fest entschlossen, der Sache mit einem Schlage ein Ende zu machen. Kein Mann oder Jüngling, der die Waffen tragen konnte, war zurückgeblieben.

Der Frühling hatte eben seinen Einzug vollendet. Das gesegnete Land prangte im herrlichsten Grün. So weit das Auge reichte, glich es einem Paradiese. Die Lerchen schwirrten hoch in den klaren, lauen Lüften; Nachtigallen sangen in den Zweigen und Störche schritten gravitatisch in den Rohrdickichten an den Flüssen und Gräben dahin: es war, als ob die Natur sich ihren Bewohnern noch einmal in ihrer vollen Schönheit zeigen wollte, sie anzuspornen zum grimmen Kampf auf Leben und Tod, diese ihre wonnevolle Heimat, die sie den feindlichen Elementen mit Spaten und Pflug abgetrozt hatten, zu schützen und zu verteidigen gegen einen Feind, dem es darum zu thun war, hinter dem reinen Schilde der Religion seine Habgier, Beute- und Mordlust zu befriedigen.



7. Kapitel.

Nachdem man den gefallenen Abenteurer dem Wasser übergeben hatte, wandte man sich dem Lager wieder zu; der Graf von Ravensberg aber trat jetzt an den Sieger heran.

„Edler Junker,“ sprach er, „Ihr habt meine Teilnahme und Neugier erregt. Was ist es mit dem Ritter von Kinkerode und Euch? Wollt Ihr mich nicht in etwa einweihen?“

„Das soll geschehen, Herr Graf,“ versetzte der Junker. „Eine bittere Familienfeindschaft herrscht zwischen dem Geschlechte der Kinkerode und dem meinigen. Der Vater des vorhin Gefallenen gab dem meinigen den Tod.“

„Dann liegt wohl ein Akt der Blutrache vor?“ warf der Graf von Ravensberg ein.

„Das nicht, Herr,“ sprach der Junker. „Doch höret. Ich heiratete die Tochter eines Thorwarts, ein edles, sanftes Mädchen, das mir den Aufenthalt auf meiner einsamen Burg verschönte. Vater und Mutter waren ihr gestorben und da auch ich meine Eltern verloren hatte, hingen wir desto inniger an einander.“

Eines Tages ließ mich mein Verwalter, der auf dem Sterbebette lag, zu sich bitten. Der Greis, den ich immer geachtet hatte, schaute mich mitleidig an.

Herr, flüsterte er, ihr thut mir leid.

Weshalb, Gottwald.

Rückt näher an mein Lager.

Ich gehorchte und jener fuhr fort.

Euer Weib ist euch untreu, Herr.

Ich fuhr empor.

Das spricht der Neid aus euch, Gottwald! rief ich. Ihr waret stets heimlich gegen die Heirat und gönntet der Tochter eines Thorwarts nicht, daß sie Herrin der Burg wurde.

Der Greis schüttelte sein Haupt.

Herr, sprach er darauf, ich schicke mich an, zu sterben. Was ihr mir da gesagt habt, trifft mich nicht. Liebe zu euch ließ mich euch zu mir bitten. Wohl habe ich die Heirat nicht gern gesehen, ich gestehe es; wohl betrachtete ich dieselbe mit mißtrauischen Blicken, allein, was ich euch jetzt sage, ist die volle Wahrheit. Ihr wißt, daß der Bruder eurer Gemahlin, der lange Kaspar, ein ausgemachter Bösewicht ist.

Was hat das aber mit der vermeinten Untreue meines Weibes zu thun! rief ich ungeduldig. Auch sie ist ja erzürnt auf ihren Bruder und hat ihn fallen gelassen.

Der Greis schüttelte sein Haupt.

In den vielen Nächten der letzten Zeit, da mich der Schlaf floh, sagte er dann, saß ich oft an diesem Fenster und schaute in den Schloßhof, auf welchem der Mondschein spielte. Es fiel mir auf, daß dann wohl eine Gestalt drüben vorsichtig aus dem Schloßthor trat, sich ängstlich umsah und nach der Gartenpforte schlich, hinter der sie verschwand. Als ich mich einst kräftiger fühlte, schlich ich ihr nach. Ein Fliederstrauch verbarg mich und ich sah dann, daß die weibliche Gestalt sich mit einem Gewappneten unterhielt, sah, wie sie zärtlich Abschied nahmen und erschrak, als ich, in meinem Verstecke verharrend, in der zum Schlosse zurückhuschenden Gestalt die Burgfrau erkannte."

"Hagel und Flammen, das war ein schweres Bekenntnis!" rief der Graf von Ravensberg aus.

"Es schlug mich nieder," fuhr der Junker fort. „Bube Du lügst, rief ich dem Manne zu. Ich sterbe, sprach dieser und deutete nach oben. Was für Zeichen entdecktest Du an dem Gewappneten? hauchte ich ihm zu.

Die des Rinkerode.

Es war des Kranken letztes Wort. Er wandte sich zur Seite, um zu sterben. Ich aber stürmte, den Tod im Herzen, hinaus. Draußen begegnete mir meine Margaret. Sie war blaß und als sie mich erblickte, zitterte sie.

Weib, rief ich ihr zu, was hast Du gethan? An den Rinkerode willst Du mich verraten? Sie brach zusammen. Ihre Begleiterinnen trugen sie in ihr Gemach, ich aber stürmte zum Marstall, bestieg meinen wildesten Renner und jagte durch die Heide. Je länger ich ritt, desto deutlicher trat vor meine Blicke die Gestalt meines unglücklichen Weibes. Ich sah sie erblaffen, sah ihr flehendes Auge und endlich, endlich wandte ich mein schäumendes Roß, um zu meiner Burg zurückzusprennen. Die Heideträuter flogen unter dem Hufschlage meines Tieres hoch empor und als ich donnernd auf den Schloßhof gesprengt war, zitterte der Renner wie Espenlaub.

Es wurde Nacht. Kein Schlaf kam in meine Augen. Ich starrte durch die dunklen Fenster hinab in den Hof. Drüben flimmerte ein Licht. Es brannte an der Leiche



meines verstorbenen Dieners, dessen Bekenntnis mich zum unglücklichsten Manne gemacht hatte.

Erst nach einigen Tagen kam mehr Ruhe über mein Gemüt. Ich hatte einen Plan gefaßt. Er galt meinem Todfeinde, dem Rinkerode. Ich wollte ihn überraschen und erschlagen. Zu dem Ende verstellte ich mich, erschien meinem Weibe gegenüber ruhig und wartete meine Zeit ab. Manche Nacht brachte ich heimlich im Schloßgarten zu, allein immer vergeblich. Endlich aber hatte ich Erfolg. Es naheten sich Schritte und am äußersten Ende des Gartens tauchte eine Gestalt auf. Nach einer halben Stunde knarrte das entgegengesetzte Thor und eine zweite huschte in den Garten. Die beiden trafen sich rasch. Ich hörte, daß mein Weib weinte, der andere sie aber tröstete.

Ich muß gehen, sagte sie, denn ich kann den Anblick meines Gemahls nicht mehr ertragen.

Jetzt vernahm ich auch den Klang des Namens Rinkerode. Ich riß mein Schwert aus der Scheide und stürmte hervor. Als ich aber rasch dem Standorte des Paares mich näherte, fand ich, daß dieses bereits das Weite gesucht hatte und durch das verborgene Pfortchen entflohen war. Wohl eilte ich ihm nach, kaum aber hatte ich das Freie erreicht, als ein davon galoppierendes Roß mich überzeugte, daß ich zu spät kam.

Was half es, daß ich meine Leute weckte und mit ihnen dem Paare nachsprengte? Es war alles vergebens. Ich hatte mein Weib verloren und wilde Erbitterung zehrte an mir Tag und Nacht. Zuletzt hörte ich von dem Kreuzzuge gegen die Stedinger. Ich schloß mich demselben an und traf, wie der Herr Graf gesehen haben, meinen Todfeind, den ich jahrelang vergebens gesucht habe. Der Glende hat viel Böses auf seinem Kerbholze. Er war es, der den unglücklichen Grafen von Hsenburg, seinen Lehnherrn, beredete, den Erzbischof Engelbert von Köln an der Ruhr zu überfallen und zu ermorden.“

„Eine schwere That,“ sagte der Ravensberger, „wenngleich ich den Erzbischof, der uns Dynasten alte Rechte zu verkümmern suchte, nicht ganz von Schuld freisprechen kann.“

„Mag sein,“ versetzte der Junker, „doch war die That ein elender Mordstreich, der dem Hsenberger nicht eingefallen

wäre, wenn nicht der Kinkerode sie seinem Herrn eingeflüßt hätte."

"Der arme Graf hat seinen Lohn in Köln erhalten," sagte der von Ravensberg, "und nunmehr auch der Kinkerode."

"Ich aber stehe am Rande der Verzweiflung," sprach der Junker. "Seit langen Jahren trage ich mich mit dem Gedanken, daß der Gefallene der Entführer meines Weibes sei, suche ihn am Rhein, in Franken, Hessen, Westfalen und wer weiß wo und nun muß ich jetzt, da er von meiner Hand gefallen ist, erfahren, daß ich mich getäuscht habe."

"Freilich scheint der Kinkerode an dieser That unschuldig zu sein," sagte der Graf, "denn er hätte sich ihrer sicherlich aus Rachsucht entweder gerühmt oder als Sterbender sie bekannt."

"Wer vermag nun das Rätsel zu lösen?" sprach der Junker von Mattena.

"Hört meine Meinung," versetzte der Ravensberger. "Es kommt nie etwas Gutes heraus, wenn man unter seinem Stande heiratet. Laßt Euren Kummer fahren, die Entlaufene war sicherlich Eurer nicht würdig. Freiet wieder, edler Junker! Gibt es nicht der Weiblein vom Adel genug in der Welt? Sind nicht die Klöster voll von ihnen?"

"Hättet nur die Margaret kennen sollen, Herr Graf," sprach der Junker von Mattena. "Es war ein Weib nach dem Herzen Gottes. Sanft, bescheiden und doch von einem adeligen Wesen, das sie wie mit einem unnahbaren Ringe umgab."

"Na, Junker," lachte der Graf, "Ihr scheint ja noch immer in die Entlaufene verliebt zu sein!"

"Erst recht, Herr, seit ich erkannt, daß ich ihr mit dem Kinkerode Unrecht gethan habe," sprach der von Mattena. "Solange ich denken mußte, sie sei mit dem elenden Strauchritter, dessen Seele Gott gnädig sein möge, entflohen, hielt ich ihr Wesen für Falschheit, jetzt aber —"

"Da sie mit einem andern entwischt ist, haltet Ihr sie für tugendhaft, he?" warf der Ravensberger ein.

"Ich habe sie durch meinen Verdacht schwer gekränkt," sagte Mattena.

„Deshalb brauchte sie aber noch immer nicht mit einem Geharnischten davonzugehen,“ versetzte der Graf.

„Der Schein spricht gegen sie,“ sagte der Junker, „immerhin aber bin ich seit dem Tode Kinkerodes anderer Meinung geworden, ja, ich sehe die Möglichkeit ihrer völligen Schuldlosigkeit aufzutauchen.“

„Mag sein,“ sprach der Ravensberger, „doch nun trennen sich unsere Wege. Ich muß zum Erzbischof, dessen Gezelt ich drüben bemerke. Eure Geschichte ist traurig und interessant, Herr Junker und ich bin auf ihre Lösung gespannt. Lebt wohl auf fröhliches Wiedersehen im Kampf und Streit!“

Die beiden Reiter trennten sich. Schweigend und gesenkten Hauptes ritt der Junker von Mattena seinem Zelte zu, das am äußersten Flügel des Lagers stand. Er war dem Aufrufe des Erzbischofs gefolgt, nicht um Beute zu machen und sich zu bereichern, sondern um sein Weh zu vergessen. Im grunde genommen stand sein Herz mehr auf der Seite der Bauern, den wackern Kämpen für Freiheit und Unabhängigkeit, doch konnte er hoffen, in dem Gewühle der zusammenströmenden Ritterschaft den Schlüssel zu seinem Räthsel zu finden. Jetzt, da er ruhiger geworden war, kam etwas wie Reue über ihn, daß Kinkerode von seiner Hand gefallen, ein zwar beschwerter, aber doch in diesem Falle unschuldiger Mann. Kinkerode stand als Mitschuldiger des Grafen von Isenberg in der Acht und sein Leben war verfallen, unstät und flüchtig zog er umher; trotzdem fiel es dem Junker jetzt, da er zu ruhiger Selbstbetrachtung kam, schwer auf die Seele, ihn niedergeworfen zu haben.

„Eine Kette von Thorheiten und Irrtum reiht sich aneinander,“ murmelte er, „gäbe Gott, daß ich im Kampfe morgen mein unruhiges Blut für immer stille und im heißen Schlachtgewühl den lange begehrten Tod finde.“

Es fiel ihm nicht ein, daß er selbst hierin wieder ein schweres Unrecht begann und durch seinen Tod den Untergang eines edlen Volksstammes besiegeln wollte.



8. Kapitel.

Tief im Walde von Brokdiek lag die Malstätte der Stedinger, ein geheimnisvoller Ort und ein heiliger Punkt in dem Leben des kleinen Volkes; Heyenloh hieß er, denn an ihm wurde nicht nur beraten, was zum Wohl und Wehe des Volkes diene, sondern auch vor Zeugen (Heyen) Gericht gesprochen über Missethäter. Im Kreise uralter Eichen befand sich hier eine Erhöhung, auf welcher der Asega, das erwählte Haupt des Stammes, oder auch der Gerichtsherr seinen Stand inmitten der freien Bauern zu nehmen pflegte.

Es war unmittelbar nach der Schlacht auf dem Himmelskampe, als eine Anzahl Stedinger sich hier versammelte. Boleko von Bardenfleth, eine wahre Siegfriedsgestalt, ein Mann von schlichten Sitten und unererschrockener Geradheit, stand schon lange auf seinem Platze. Endlich schien die Zahl der Geladenen vollzählig zu sein und er hub an:

„Männer des Stedingerlandes, ich habe euch rufen lassen, um in dieser wichtigen Stunde unserer Heimat euren Rat zu hören. Eure tapfere Faust hat den Grafen Otto hingestreckt, aber ein neuer und stärkerer Feind ist uns erwachsen und hält an der Dichtung, in deren Weiden seine Pferde grasen. Wohl hat der Stedinger nie gezagt, wenn es galt, seine Freiheit gegen den ländergierigen Kirchenfürsten von Bremen und den Junker von Oldenburg zu verteidigen, doch halte ich es in dieser schweren Stunde als euer erwählter Asega für meine Pflicht, euch eine Frage vorzulegen. Mir scheint es besser, vor der Schlacht noch einmal den Weg des Friedens zu betreten, den Kirchenfürsten zu fragen, was er noch wolle, da doch Lübben, der den Priester erschlug, gefallen ist.“

„Ganz überflüssig, Asega,“ rief eine Stimme, „der Erzbischof wird sich die Gelegenheit, uns zu vernichten, nicht entgehen lassen. Nie steht ihm ein solches Heer wieder zur Seite.“

„Wer soll hingehen?“ fragte ein zweiter.

„Ich, euer Asega, will ihn aufsuchen und ihm die Leiche des Oldenburger, seines Neffen, bringen,“ sprach Boleko.